

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Jr. 58

Brutalität im Fernsehen

von Georg Betz

Verlag J. P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Numerierung der Reihe erfolgt fortlaufend.

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
405 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

„Brutalität auf dem Bildschirm“ gehört zu den Endlos-Themen hierzulande. Seit Jahren erregt sie die Gemüter. Vorwürfen und Beschuldigungen stehen Gegenbeschuldigungen und Zurückweisungen gegenüber. Die Situation erscheint höchst verworren. Es wäre freilich fatal zu meinen, die Antwort auf die Frage nach den Auswirkungen der Darstellung von Gewalttätigkeit in Krimis und Western liefe auf ein „Hornberger Schießen“ hinaus. Genau diese Schlußfolgerung läßt sich heute nicht mehr halten. Wenn die Debatte sie dennoch immer wieder aufdrängt, so ist dies Folge einmal einer massiven Vereinfachung und Verzerrung des Forschungsstandes und zum anderen einer Argumentation, die vom Kern des Problems wegführt, die ablenkt und verschleiern. Die Verharmlosung wird nicht zuletzt aus den Fernsehanstalten heraus betrieben, oft sehr subtil. Es gilt sie zu durchschauen.

Bereits in punkto Gewaltgehalt ist Vorsicht vor verniedlichenden Relativierungen geboten.

Was den Anteil an fiktiver Brutalität am Gesamt des ausgestrahlten Programms anlangt, so gilt das bundesdeutsche Fernsehen allgemein als vergleichsweise „gewaltarm“. Der amerikanische Kommunikationswissenschaftler George Gerbner, der seit 1967 ständig das US-Fernsehprogramm auf Gewaltszenen hin untersucht, registrierte für das Jahr 1976 die Rekordquote von 9,5 Gewalttätigkeiten pro Stunde im Angebot der drei großen Networks ABC, NBC und CBS¹⁾. Überdies wird dort vom frühen Morgen an Programm ausgestrahlt.

Leider ist die inhaltsanalytische Datenlage hinsichtlich der Größenordnung des Gehalts an fiktiver Gewalt im bundesdeutschen Fernsehen sehr dürftig. Der Hildesheimer Medienpädagoge Heribert Heinrichs registrierte Ende 1977 binnen einer Programmwoche 200 Gewaltakte, davon 80 mit tödlichem Ausgang²⁾. 1971 hatte er in einer normalen Fernsehwoche noch 461 Gewaltszenen ermittelt, darunter 103 mit Todesfolge³⁾. Demnach wäre die bloße Anzahl von Gewaltsequenzen im Unterhaltungsprogramm seit Anfang der 70er Jahre stark zurückgegangen, während sich der Anteil ganz schwerer, tödlicher Aggression erhöht hätte. Die äußerst schmale Vergleichsbasis läßt freilich so gut wie keine einigermaßen zuverlässigen Aussagen über die Entwicklung des Gewaltanteils zu. Bemerkenswert ist, daß seit der Einführung der neuen Programmstruktur von ARD und ZDF am 1. 1. 1978 Beobachter der Fernsehscene Brutalität und Menschenverachtung im Programm wieder stark auf dem Vormarsch sehen⁴⁾. Dafür, daß der Gewaltgehalt sich eher wieder verdichtet, spricht auch der teils offen betriebene Ausbau der ehemals pädagogisch akzentuierten regionalen Dritten Programme zu attraktiven „Vollprogrammen“. Ihre Konkurrenzfähigkeit können die Dritten auf die Dauer eigentlich nur dadurch sicherstellen, daß sie auch die publikumsattraktive „harte“ Unterhaltung in ihrem Programmangebot angemessen berücksichtigen. Auf keinen Fall aber können hiesige Programmverhältnisse mit denen in den USA gleichgesetzt werden.

Der Einwand freilich, daß sich die Situation in andern Ländern viel

dramatischer darstelle als bei uns, und deshalb auch die Frage nach den Folgen der fiktiven Fernsehgewalt hierzulande nicht dramatisiert werden sollte, ist gefährlich, weil er dazu verführt, sich zu beruhigen. Er kann näherbesehen nicht wirklich treffen.

Ob nun auf den bundesdeutschen Bildschirmen nicht mehr so häufig wie noch vor ein paar Jahren und weitaus seltener als in den USA oder in Japan die Colts und Fäuste krachen: Tatsache bleibt, daß in den derzeitigen Fernsehprogrammen auch hierzulande zur Unterhaltung, des Nervenkitzels wegen Menschen niedergeschossen, geschlagen und getreten werden. Tatsache bleibt, daß der Fernsehzuschauer auch bei uns in der Bundesrepublik in einer Woche eine Massierung von Gewalthandlungen sehen kann, der er in der Realität sein ganzes Leben nicht oder nur in Ausnahmefällen begegnen würde.

Die vergleichsweise geringe Anzahl fiktiver Gewaltszenen nimmt sich überdies als so unbedeutend nicht mehr aus, wenn man sie erst einmal hochrechnet auf die Dosis an Aggression und Brutalität in einem Monat, einem Jahr, in fünf oder zehn Jahren. Das sind dann beispielsweise mehrere tausend Morde. Gesetzt den Fall, daß der Konsum von filmischer Aggression nicht ganz ungefährlich ist, so rechtfertigt auch eine im internationalen Vergleich niedrige Gewaltdosis eine scharfe Programmkritik.

Auch bei der Einschätzung des kindlichen Programmverhaltens besteht die Gefahr, der Verharmlosung aufzusitzen.

Action-Programme nehmen nach wie vor einen Spitzenplatz in der Zuschauergunst ein. Wie steht es dabei um den Gewaltkonsum von Kindern? Gerade um sie drehen sich ja die Befürchtungen, die die harte Fernsehunterhaltung hervorruft.

Dem neueren Material aus der täglichen Zuschauerforschung zufolge⁵⁾ ist es zweifellos unhaltbar geworden, davon auszugehen, daß die bundesrepublikanischen Kinder wahllos fernsehen und regelmäßig Gewaltprogramme konsumieren. In ihrem auf dem tatsächlichen Programmverhalten basierenden Interessenprofil dominiert ganz deutlich die „weiche“ Unterhaltung (Filmkomödien, Volksstücke, Quiz, Shows, Schlagersendungen, usw.). Krimiserien stehen am unteren Ende der Rangskala.

Im Durchschnitt erreichten die klassischen Krimiserien im Abendprogramm rund 18% der 8-bis 13jährigen und 2 bis 3% der 3- bis 7jährigen. Es sind also weniger die ganz Kleinen als die Schulkinder, die Krimis im Fernsehen sehen, und längst nicht alle 8- bis 13jährigen: Mehr als die Hälfte der Kinder dieser Altersgruppe hatte keinerlei oder nur selten Kontakt mit Krimis im Abendprogramm. 19% hatten drei bis fünf von 18 Sendungen im Auswertungszeitraum mindestens zu einem Drittel angeschaut und wurden zur Gruppe „gelegentlicher Krimiseher“ zusammengefaßt. 23% der Altersgruppe saßen bei sechs und mehr der in Frage

kommenden Filme mindestens für ein Drittel der Sendung vor dem Bildschirm. Sie wurden der Kategorie „häufige Krimiseher“ zugeordnet. Dabei wächst extensiverer Krimikonsum offenbar mit dem Alter: Unter den 11- bis 13jährigen werden häufiger Krimis gesehen als unter den 8- bis 10jährigen.

Derartige Ergebnisse verweisen so manche Vorstellungen vom kindlichen Gewaltkonsum in den Bereich großer Übertreibungen. Kinder sehen tatsächlich weniger Krimis und Western als man weithin beklagt hat und heute noch annimmt. Die Kritik an der Programmpraxis freilich ist mit dem Verweis auf die Teleskopiedaten nicht zu entkräften. Sie können nicht beruhigen.

Zum einen handelt es sich bei den genannten Daten um Durchschnittswerte. Das Denken in statistischen Durchschnitten nivelliert aber Extreme. Es muß deshalb mit Zehntausenden von Kindern gerechnet werden, die regelmäßig Zuschauer bei Action-Programmen sind. Zum anderen beziehen sich die oben genannten Zahlen nur auf Sendungen des Abendprogramms. Die Sendezeit vor 20 Uhr, in der die Sehbeteiligung von Kindern, vom Samstag abgesehen, ihren Höhepunkt erreicht, wird dabei nicht berücksichtigt. Die Fernsehanstalten üben in diesen Programmteilen bislang keineswegs völlige Abstinenz gegenüber Szenen mit fiktiver Gewalttätigkeit. Auch am Sonntagnachmittag werden immer wieder Wildwestfilme mit hohem Gewaltgehalt zur besten Sendezeit ins Programm aufgenommen. Es dürften also weit mehr Kinder weitaus häufiger mit Gewaltdarstellungen in Kontakt geraten, als es Zahlen wie die oben angeführten, die in der öffentlichen Diskussion immer wieder gehandelt werden, andeuten.

Vorausgesetzt, es kann die Schädlichkeit von Gewaltreizen nicht ausgeschlossen werden, bleibt überdies zu fragen, was sich eigentlich an der Problematik ändern soll, wenn nicht 20 oder 40%, sondern „nur“ 2 bis 3% der 3- bis 7jährigen mit Krimis im Abendprogramm in Kontakt kommen, wenn nicht jedes Schulkind, sondern „nur“ jedes vierte nach 20 Uhr häufig Gewaltdarstellungen sieht. In absolute Zahlen umgerechnet sind das rund hunderttausend 3- bis 7jährige und mehr als eine Million 8- bis 13jährige, die mitansehen, wie Menschen niedergeschlagen, gewürgt, physisch bedroht, erschossen werden und die innerhalb eines Monats oder eines Jahres eine Dosis von stupider Menschenverachtung und Roheit konsumieren, zu der die allermeisten ohne Fernsehen keinen Zugang gehabt hätten. Läßt sich etwa die Ausstrahlung möglicherweise gefährlicher Inhalte damit besser rechtfertigen, daß statt Millionen potentieller Konsumenten nur ein Viertel davon erreicht und unter Umständen gefährdet wird? Verliert Programmkritik mit dem Aufweis geringerer Programmreichweite als vermutet ihre Berechtigung?

„Beweise“ für schädliche Folgen der Fernsehgewalt zu verlangen, stellt eigentlich ein Unding dar, hat aber den Effekt abzulenken, irrezuführen.

Keine Beweise – so stellt sich für viele unterm Strich der Ertrag bisheriger Wirkungsforschung zum Problemkomplex Bildschirm-Brutalität dar. Eine verworrene, teilweise widersprüchliche Forschungslage mag diese Schlußfolgerung nahelegen. Nicht zuletzt auf das Fehlen von Beweisen für die Schädlichkeit von TV-Gewalt berufen sich die Programmacher immer wieder bei der Rechtfertigung ihrer Programmpolitik.

Doch im Ruf nach einwandfreien Beweisen für schädliche Wirkung von Fernsehkrimis und Western äußert sich nicht selten ein grundlegendes Mißverständnis von den Möglichkeiten und Grenzen sozialwissenschaftlicher Forschung. Wer nach Beweisen für die Wirkung von Massenmedien fragt, orientiert sich in der Regel stark am Grundmuster der einfachen Ursache-Wirkungsvorstellung: Gewaltreize, via Fernsehen ausgestrahlt, rufen beim Zuschauer aggressives Verhalten hervor, und zwar zwangsläufig, gesetzmäßig, unter allen Umständen. Diese Vorstellung ist also getragen von einer deterministischen Auffassung von Kausalität. Ausnahmen sind nicht gestattet. Wann immer Gewalt gesehen wird, baut sie beim Betrachter aggressives Verhalten auf.

Eine solche Sichtweise freilich verkennt den Prozeß der Entstehung und Veränderung von Verhaltensweisen und die Rolle, die verschiedene Einflüsse, u. a. massenmediale Aussagen, dabei spielen, ganz und gar. Sie begreift den Zuschauer bei Fernsehsendungen etwa als unbeschriebenes Blatt, als völlig knetbaren Teig, und erklärt die jeweilige Gewaltszene zum alleinigen Bestimmungsstück ihres Effektes. In Wirklichkeit treten zwischen die Gewaltdarstellung und die darauf folgende Reaktion des Rezipienten eine Fülle von Faktoren, Variablen oder Bedingungen, die den Wirkungsprozeß zusätzlich verkomplizieren und modifizieren.

Kein Zuschauer tritt dem Inhalt einer Sendung gleichsam nackt gegenüber. Er hat, um dies nur kurz anzudeuten, bereits eine mehr oder minder lange Lebens- und damit Lerngeschichte hinter sich und verfügt über individuelle Persönlichkeitsdispositionen. Seine augenblickliche emotionale Befindlichkeit, der soziale Kontext, in dem er steht, die Empfangssituation – das alles sind solche Faktorenbündel, die wie ein Filter zwischen Aussage und Rezipient treten und ein wechselseitiges Beziehungsfeld von ungeheurer Komplexität konstituieren. Sie färben die potentielle Wirkung von Gewaltszenen im Einzelfall ganz unterschiedlich ein. Jede Wirkung einer Fernsehsendung ist also das Resultat weitverzweigter Kausalketten⁶⁾.

Das in den Sozialwissenschaften gegenwärtig verfügbare Forschungsinstrumentarium schafft es nicht, das hochkomplexe Bedingungsgefüge im Wirkungsprozeß von Massenmedien zu entflechten und die Fülle von Einflußvariablen so unter Kontrolle zu bringen, daß beispielsweise vom Anschauen einer Gewaltszene mit der im naturwissenschaftlichen Den-

ken üblichen Sicherheit gesagt werden kann, es bringe gesetzmäßig unsoziales Verhalten, und nur diese Wirkung, hervor.

Was von der Sozialforschung derzeit ermittelt werden kann, sind lediglich „funktionale Beziehungen zwischen Variablen“, mehr oder minder geringe bzw. große oder gar keine Zusammenhänge – statistische Gesetzmäßigkeiten. Im Unterschied zur deterministischen Vorstellung von Kausalität, die von einer Regelmäßigkeit ausgeht, von der keine Ausnahme gestattet ist, behauptet die statistische Kausalität nur eine – sei es quantitativ genau bestimmte, sei es vage formulierte – hohe oder niedrige Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Ereignisses bei Verwirklichung eines anderen?).

Nur solcher Art „Beweise“ zu führen, ist der Wirkungsforschung möglich. Mehr zu verlangen überfordert sie. Im übrigen sind die Verteidiger der gegenwärtigen Programmpraxis ihrerseits ebensowenig in der Lage, einen „echten“ Gegenbeweis anzutreten, nämlich mit absoluter Sicherheit zu verneinen, daß fiktive Gewaltdarstellungen in keinem Fall beim Betrachter sozial unerwünschtes Verhalten auslöst bzw. langsam aufbaut. Statistische Beweise aber hat die Wirkungsforschung geführt. Die Frage ist nur, welche Position, die der Verteidiger oder die der Ankläger von harter Unterhaltung, sie in welcher Deutlichkeit bestätigen.

Es sind vor allem anglo-amerikanische Arbeiten, darunter insbesondere Laboratoriumsexperimente, die die Forschungssituation bislang bestimmt haben. Das Interesse war dabei ganz stark darauf gerichtet, Art und Ausmaß des Verhaltens zu messen, das die Versuchsperson im Anschluß an Vorführungen aggressionsgeladener Filmszenen an den Tag legte. Sichtet man die dabei angelieferten Befunde, so verwirrt zunächst deren Vielfalt und Widersprüchlichkeit. Die Unmenge der bislang angelieferten Untersuchungsdaten hat sich zu vier „Hypothesen“ oder „Theorien“ verdichtet⁶⁾:

- Die **Katharsistheorie** besagt, daß Mediengewalt für Zuschauer eine Ersatz- und damit Ventilfunktion habe. Durch identifizierende Teilhabe an der auf dem Bildschirm gezeigten Brutalität, also durch Miterleben „stellvertretender Gewalttätigkeit“ würden eigene aggressive Neigungen abgebaut und es werde möglich, auf ihre Realisierung zu verzichten.
- Kernpunkt der **Habitualisierungstheorie** ist, daß die häufige Begegnung mit filmischen Aggressionen auf die Dauer gegen Gewaltdarstellung emotional abstumpfe und eine Art Gewöhnungseffekt auftrete, der langsam zum Abbau und schließlich zum Ausbleiben von Abwehrreaktionen auf beobachtete Brutalität führe.
- Auch nach der **Inhibitionstheorie** hat der Konsum von Fernseh-Brutalität eine Reduzierung aggressiver Tendenzen zur Folge, insofern der schockierende Anblick von Gewalttätigkeit beim Zuschauer Hemmungen gegenüber der Äußerung aggressiver Bedürfnisse verstärke.
- Die **Stimulationstheorie** besagt, daß Gewaltdarstellung den Betrachter selbst aggressiv auflade und Hemmungen gegenüber aggressiven Handlungsweisen abbaue, bzw. daß Gewaltdarstellung beim Beobach-

ter einen Prozeß beiläufigen Lernens aggressiver Verhaltensmuster auslösen und zu ihrer Imitation anrege.

Die verschiedenen Theorien einfach nebeneinander zu stellen oder nur mißliebige Befunde zu problematisieren, verfälscht den Forschungsstand sehr.

Das Ergebnis vieler hunderter Untersuchungen zum Komplex Fernsehgewalt und ihre Folgen läßt sich nicht einfach auf das Fazit reduzieren, es lägen nur Widersprüchlichkeiten vor. Es gilt sowohl gegenüber dem methodischen Vorgehen wie gegenüber der Interpretation der Daten und damit der Einschätzung der verschiedenen Theorien einige ganz wesentliche kritische Vorbehalte zu setzen.

Da sind gewiß den klassischen Laboratoriumsexperimenten gewichtige methodische Schwächen anzulasten: Um herauszufinden, welche Direktwirkungen von der Gewaltdarbietung auf den Betrachter ausgehen, wurden in den Versuchsanordnungen oft unnatürliche Bedingungen hergestellt⁹⁾. Wichtige Aspekte der komplexen Wirklichkeit, die Persönlichkeitsstruktur, die individuelle Aggressionsbereitschaft oder die jeweilige soziale Situation des Betrachters haben viele der klassischen Experimente außer acht gelassen. Oft wurde mit nur wenigen Personen gearbeitet. Zu Recht darf man auch gegenüber die Stimulationstheorie stützenden Studien die Frage stellen, ob es nicht auch für ein Kind einen Unterschied ausmacht, eine Puppe oder ein anderes Kind zu schlagen, d. h. ob sich aus dem beobachteten Verhalten in künstlichen Spielsituationen ohne weiteres Schlüsse auf das Verhalten in realen Situationen ziehen lassen.

Auf der anderen Seite allerdings wird häufig übersehen, vielleicht auch bewußt unterschlagen, daß gegenüber der Aussagekraft von Untersuchungen, die ein Ausbleiben aggressiver Reaktionen auf filmische Gewaltreize registrieren, ein nicht minder gewichtiger Vorbehalt angebracht werden muß: Wo die empirische Überprüfung keine Effekte nachweisen kann, heißt das strenggenommen nur, daß die Forscher nicht in der Lage waren, einen Effekt zu messen, nicht notwendigerweise, daß die Darbietung keinerlei Spuren hinterlassen hätte. „Das Fehlen schlüssiger Ergebnisse bei rigoroser Anwendung der Kriterien der statistischen Signifikanz verdeutlicht eher die Begrenztheit der uns verfügbaren Untersuchungsmethoden als die Geringfügigkeit oder Bedeutungslosigkeit der Einflüsse, denen wir ausgesetzt sind.“¹⁰⁾

Voreilig ist es auch, die Inhibitionstheorie undifferenziert für die Verteidigung von Gewaltszenen zu vereinnahmen. Den ihr zugrundeliegenden Arbeiten zufolge bauen gerechtfertigt erscheinende Gewalthandlungen die Hemmschwelle gegenüber der Äußerung aggressiver Neigungen ab. Nur die Darstellung ungerechtfertigter Gewaltakte setzt sie herauf¹¹⁾. In üblichen Action-Filmen aber – und das wird oft als Argument ihrer Verteidigung ins Feld geführt – dominiert gerade die moralisch gerechtfertigte, die „legale“ Aggression in Form der Bestrafung des Bösewichts. Unter der von den Inhibitionstheoretikern eingeschränkten Perspektive

erweist sich also die auf den ersten Blick sozial positiv zu wertende Botschaft von Gewaltprogrammen, nämlich daß alle Gesetzlosigkeit bestraft werde, möglicherweise als gefährlich.

Ähnliches auch bei der Habitualisierungstheorie: Das allmähliche Nachlassen und völlige Ausbleiben von emotionaler Erregung und der Bereitschaft zu aggressiver Abwehrreaktion darf dann nicht als wünschenswerte Wirkung interpretiert werden, wenn mit der Gewöhnung an filmische Gewalt zugleich auch eine Abstumpfung gegen reale Gewalttätigkeit in der sozialen Umgebung einhergeht, wenn Erregung und Protestreaktionen auf reale Gewaltanwendung infolge ständigen Konsums von gespielter Brutalität abnehmen. Und dafür liegen Anzeichen vor¹²⁾.

Eine differenzierte Bestandsaufnahme der bisherigen Forschungsergebnisse kann die Position der Programmkritiker keineswegs in dem Umfang schwächen, wie es die Verteidiger harter Fernsehunterhaltung vielleicht glauben oder glaubhaft machen wollen, ganz im Gegenteil. Wenn es stimmt, daß die Wahrscheinlichkeit, mit der „Theorien über Medienwirkungen die Wahrheit treffen, wächst mit der steigenden Anzahl unabhängig voneinander betriebener Untersuchungen, die zu den gleichen, bestätigenden Ergebnissen gelangen“¹³⁾, dann befindet sich die Verteidigung von Bildschirm-Gewalt, die sich so gern auf die Ergebnisse der Wirkungsforschung beruft, in einer sehr mißlichen Lage, oder aber sie hat die Entwicklung in der wissenschaftlichen Diskussion in den letzten Jahren verschlafen.

Für die große Mehrheit unter den Experten steht fest, daß die fiktive Bildschirm-Brutalität gefährlich und schädlich ist. Wer das verschweigt, verharmlost den Forschungsstand.

Die Sichtung der Literatur zur Frage der Wirkung von Massenmedien kann nicht übersehen, daß sich dort seit Beginn der 70er Jahre eine Trendwende vollzogen hat: Der Phase der Wirkungsforschung nach 1945, in der den Massenmedien nur ein geringes Wirkungspotential zugeschrieben wurde, folgt seit 1970 etwa zunehmend eine Bewegung hin zur These von ihrer großen Macht¹⁴⁾, damit einhergehend hat zugleich die Überzeugung von der Gefährlichkeit der Bildschirm-Gewalt stark an Boden gewonnen.

Den Medienpädagogen Jürgen Hüther veranlaßt die Analyse neuerer Untersuchungen und Forschungsberichte zu der Feststellung: „Die Katharsisthese und jene Theorien, die das Einwirken von Mediengewalt auf das aktuelle Verhalten Jugendlicher generell negieren, können kaum noch Glaubwürdigkeit beanspruchen. Fast sämtliche Untersuchungen konstatieren, daß Gewaltdarstellungen im Fernsehen zwar nicht als auslösende, so doch als beitragende Faktoren für aggressives oder delinquentes Verhalten anzusehen sind.“¹⁵⁾ So verworren, unentschieden, offen, wie gelegentlich dargestellt, ist die Sachlage ganz und gar nicht. Vor allem als nach dem bislang aufwendigsten Untersuchungsprogramm über TV-Gewalt in den USA, dem sogenannten Surgeon General's Report, Bilanz gezogen wurde, erfuhr die These von der Ungefährlichkeit

oder gar sozialen Nützlichkeit von Gewaltdarstellungen im Fernsehen eine Absage. Über 40 Teams namhafter Kommunikationsforscher hatten zu diesem Großprojekt spezielle Studien beigesteuert. Bei der Übergabe des Abschlußberichts an eine Unterkommission des amerikanischen Senats wurde der Leiter des in der Geschichte der sozialwissenschaftlichen Forschung wohl einmaligen Unternehmens dann auch ziemlich deutlich: „Die Daten über die sozialen Phänomene wie ‚Fernsehen‘, ‚Gewalt‘ und/oder ‚aggressives Verhalten‘ sind bei weitem nicht so eindeutig, als daß alle Sozialwissenschaftler der Formulierung einer bindigen Kausalbeziehung zustimmen könnten. Aber es gibt eine Zeit, wo diese Daten ausreichen, um ein Handeln zu rechtfertigen. Diese Zeit ist nun gekommen.“⁽¹⁶⁾)

Noch deutlichere Aussagen finden sich in den Berichten zu den einzelnen Studien. Für den renommierten New Yorker Psychologen Robert M. Liebert, der alles ausgewertet hat, was an wissenschaftlichen Dokumenten zum Thema publiziert wurde, stellt sich der Forschungsstand danach so dar: „Man soll als Wissenschaftler nie von Gewißheiten sprechen. Nicht umsonst werden Sozialwissenschaftler in Deutschland wie in den Vereinigten Staaten beim Studium davor gewarnt, absolute Behauptungen aufzustellen. Selbst bei den Physikern und Biologen ist in den wissenschaftlichen Berichten mehr von Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten die Rede als von absoluten und sicheren Größen. Trotzdem: Meiner Ansicht nach ist es unzweifelhaft nachgewiesen, daß das Beobachten von Gewalt im Fernsehen aggressives Verhalten anregen kann, das sonst ungeschehen bliebe. Und es kann nicht nur anregen, sondern tut es auch oft, und zwar bei völlig normalen Kindern. Die amerikanischen Forschungsergebnisse wurden trotz der Tatsache erzielt, daß jedermann zu Hause ständig aggressive Fernsehszenen sieht. Wer täglich fernsieht, entwickelt bei jeder neuen Gewaltszene weitere Aggressivität – genau wie der Sportler, der täglich trainiert, durch jede Übung noch ein bißchen stärker wird. Das führt mich in Versuchung zu schließen, daß die meisten Kinder tatsächlich eine viel größere Wirkung des Fernsehens erleben, als die Versuche zeigen.“⁽¹⁷⁾)

Gegenüber früheren Forschungsüberblicken ist heute aufgrund verfeinerter Untersuchungsstrategien unbedingt hervorzuheben:

- Es gelten nicht mehr nur isolierte und mangelhaft angepaßte Kinder und Jugendliche durch filmische Aggression als gefährdet, sondern auch junge Zuschauer ohne besondere Prädisposition für abweichendes Verhalten. Heute wird generell ein enger Zusammenhang gesehen zwischen der Menge der in der Fernsehunterhaltung konsumierten und dem Grad der tatsächlichen Aggressivität in Haltung und Verhalten.
- Vor allem die These von der Imitation gesehener Aggressionsmuster hat in den letzten Jahren zunehmend mehr Anhänger gefunden. Insbesondere, wenn die Handlungen eines Modells – real oder fiktiv spielt dabei keine Rolle – zu Erfolg führen und soziale Anerkennung finden, besteht eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, daß sie gelernt und unter

Umständen auch in eigene Verhaltensweisen umgesetzt werden.

- Es liegen mittlerweile auch Hinweise dafür vor, daß negative Folgen des Konsums von Film-Aggressionen sich keineswegs mit der Zeit wieder verlieren. Ergebnissen aus Langzeitstudien zufolge muß vielmehr damit gerechnet werden, daß Fernsehgewalt einen kumulativen Einfluß hat und daß ein Zusammenhang besteht zwischen dem Ausmaß des Konsums filmischer Gewaltakte in der Kindheit und dem späteren Ausmaß an Aggressivität im Verhalten¹⁶⁾.

Dabei darf der Bereich unerwünschter Auswirkungen nicht zu eng gesehen werden. Es hat manchmal den Anschein, als ob erst aktenkundig gewordenes Verhalten, die Gesetzesübertretung also die Marke sei, an welcher der Bereich negativer Folgen beginne, nicht aber schon Patzigkeit, Zank, verbale und körperliche Aggression in der Familie, beim Spiel, in der Schulklasse. Dies nicht einzubeziehen, hieße wieder, das Problem unzulässig verkürzen.

Bleibt die Frage, ob den vorwiegend in den USA, d.h. unter anderen Fernsehverhältnissen gewonnenen Befunden überhaupt eine Bedeutung für die Diskussion hierzulande zukommt. Geht man davon aus, daß zwischen der Quantität der im Fernsehen konsumierten und dem Grad tatsächlicher Aggressivität bei Normalkindern heute ein enger Zusammenhang behauptet werden kann, dann muß die Gefährdung und die bereits erfolgte Schädigung bundesrepublikanischer Kinder im Schnitt weniger akut und gravierend eingeschätzt werden als die amerikanischer Kinder.

Diese Relativierung aber ist nicht einer Entwarnung gleichzusetzen. Für alle Kinder, die Gewaltakte sehen, gilt nach derzeitigem Forschungsstand, daß sie Gewaltakte „trainieren“. Mehrere Hunderttausend zumindest trainieren auch hierzulande über Jahre hinweg regelmäßig und intensiv. Wenn Gewalt-Sehen gefährlich ist, dann ist jede Dosis davon ein Risiko.

Die Frage nach den Folgen der Fernsehgewalt wird häufig zu eng gestellt, und das Problem damit latent vereinfacht.

Harte Fernsehunterhaltung wird vorwiegend nur daraufhin befragt, ob sie offene unsoziale Verhaltensreaktionen auslöst. Ihr Konsum tangiert darüber hinaus aber auch noch andere Persönlichkeitsbereiche des Rezipienten, z. B. den der Einstellungen. Viele Kinder in der Bundesrepublik, Millionen Erwachsene erleben Woche für Woche mit, wie Menschen auf dem Bildschirm der Unterhaltung, des Nervenkitzels wegen umgebracht werden, von den Faustattacken, Autoverfolgungsjagden, Schießereien, Fußtritten ohne Todesfolge gar nicht zu reden. Kommt die Verpackung von Terror und Verbrechen in den Krimis und Western üblicher Machart hinzu. Brutalität erscheint hier oft als etwas Amüsantes, gelegentlich sogar als etwas Lustiges, häufig eingebettet in saloppe, witzelnde Dialoge. Dem gesunden Menschenverstand ist es unvorstellbar, daß diese Massierung und Pervertierung von Gewalt, Menschenverachtung und

Boshaftigkeit Wertmaßstäbe – vor allem bei jungen, unerfahrenen Zuschauern – langfristig nicht verschieben sollen, zumal das Serienklišee Gewaltanwendung nur zu oft auch noch als zielführend, erfolgreich und allgemein gebilligt hinstellt.

Selbst nach dem ansonsten die Dinge verharmlosenden ZDF-Literaturbericht „Gewalt im Fernsehen“ kann man „annehmen, daß die Rezeption von Mediengewalt über einen längeren Zeitraum die Zuschauer tendenziell dahingehend beeinflußt, die wiederholt vorgeführten Normen, Einstellungen und Werthaltungen gegenüber Gewalt zu akzeptieren. Es ist auf lange Sicht mit folgenden Reaktionen zu rechnen: Abstumpfen der emotionalen Sensibilität gegenüber Gewalttätigkeit, auch im Alltagsleben; Gewöhnung an Gewalt als relativ alltägliche Verhaltensweise; Einstellungsänderung gegenüber Gewaltanwendung: zunehmende Bereitschaft, Gewalt als Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen bzw. zur Lösung von Konflikten anzuwenden.“¹⁹⁾

Es wäre sicherlich auch nicht zu begrüßen, wenn die Gewaltmassierung im Fernsehprogramm im Bewußtsein der Bevölkerung langfristig zu einer Überschätzung der tatsächlichen Bedrohung im Alltag führte und damit Furcht erzeugte. Die Wahrscheinlichkeit einer Person, in Gewaltakte verwickelt zu werden, ist im Fernsehprogramm um ein Vielfaches höher als im realen Leben. Kommt hinzu, daß sich der Stoff der gängigen Krimis vorwiegend um Gewaltkriminalität dreht und somit die Wirklichkeit schwer verzerrt. Aus den USA, wo dieses Mißverhältnis zwischen Krimiwelt und Realität noch krasser ausgedrückt ist als hierzulande, liegen gesicherte Hinweise dafür vor, daß starke Fernseher die Wahrscheinlichkeit, im Alltag Opfer von Terror und Verbrechen zu werden, eindeutig höher einschätzen als Wenigseher²⁰⁾. Davon, daß Krimis bei Kindern kurzfristig Angstreaktionen hervorrufen können, berichteten bereits die klassischen soziologischen Felduntersuchungen zur Wirkung des Fernsehens auf Kinder, die vor nunmehr bald 20 Jahren in England und den USA durchgeführt worden sind.

Halten wir fest: In Anbetracht der ungeheuren Komplexität des Bedingungsgefüges massenmedialer Einflüsse drängen sich starke Zweifel auf, ob es wohl je ganz gelingen wird, herauszufinden, welche konkreten Folgen es für den einzelnen hat, wenn man über einen längeren Zeitraum hinweg mehr oder weniger detailliert miterlebt, wie Menschen – und sei es auch nur fiktiv – geschlagen, getreten, bedroht, niedergeschossen werden, rein zum Nervenkitzel, zum Amüsement. Dies kann man freilich sagen: Die Wissenschaft hat nicht nur die Annahme widerlegt, daß harte Unterhaltung ohne Wirkung auf den Zuschauer bleibt. Eine überwältigende Mehrheit der Experten ist sich auch einig in der Ablehnung der These, der Einfluß von Gewaltszenen in Krimis und Western sei als harmlos oder sogar als positiv einzuschätzen.

Die Verteidiger von harter Fernsehunterhaltung operieren außer mit Verzerrungen des Forschungsstandes auch gern mit „Grundsatzüberlegungen“, die aber den Kern der Probleme verschleiern.

Die Forschungslage in einer sehr spezifischen Weise zugunsten der gegebenen Programmpraxis zu interpretieren, ist die eine Seite der groben Verharmlosung fiktiver Gewaltdarbietung. „Prinzipiellere“ Erwägungen in die öffentliche Diskussion einzubringen, ist die andere. Vor allem die Fernsehanstalten treten gern mit „Anmerkungen“, „Notizen“ grundsätzlicher Art zum Thema an die Öffentlichkeit, wenn sie Programmschelte wegen harter Unterhaltung bezogen haben.

Da ergeht man sich etwa in Problematisierungen des Gewaltbegriffs: Die Kritiker gebräuchten ihn nur verengt. Es gäbe auch in „künstlerisch wertvollen“ Fernsehspielen, Spielfilmen und Theaterübertragungen Darstellungen von Gewalt, nicht nur in Krimis, Western und Zeichentrickfilmen. Und schließlich präsentiere auch das Informationsangebot des Fernsehens Aggressionen in Hülle und Fülle, wenn es von Kriegsschauplätzen oder Terroranschlägen berichte²¹).

Das ist zweifellos richtig, und die Forschung hat sich in der Tat um die Folgen der Darstellung realer Gewalt im Informationsangebot kaum gekümmert. Nur: Damit ist den Verdächtigungen und Klagen nicht die Grundlage zu entziehen. Mit der dem Fernsehen von den Rundfunkgesetzen auferlegten Verpflichtung, die gesellschaftliche Realität getreu abzubilden, ist die Ausstrahlung fiktiver Brutalität und Menschenverachtung nicht zu rechtfertigen.

In der harten Unterhaltung wird Realität nicht nur nicht dokumentiert, sie wird vielmehr in vielerlei Hinsicht verzerrt und pervertiert. Die gräßlichen Schmerzen der Opfer von Gewalt werden ausgeblendet, die psychischen Regungen und Konflikte der Täter bleiben ausgespart. Sie handeln eiskalt, gefühllos. Gewalttätigkeit verkürzt sich zu bloßem „action“. Da wird kaum oder gar nicht der Versuch unternommen, einen „Fall“ auf seine sozialen und psychischen Hintergründe hin auszuloten. Es wird geschossen, geschlagen, gewürgt, gestochen, ohne die Motive und Zusammenhänge durchschaubar zu machen, stereotyp. Konflikte werden nur mit Faust, Pistole oder Messer gelöst. Recht hat, wer der Stärkere, Schnellere, Listigere ist, und stärker, schneller, listiger ist nach einiger dramaturgischer Irritierung letztlich immer der Sheriff, der Detektiv, der Polizist. Wer das Gesetz auf seiner Seite hat, dem ist jedes Mittel erlaubt, Gegner auszuschalten. In nicht wenigen Darstellungen bekommt Gewaltanwendung durch saloppe Dialoge noch zusätzlich lustige Züge. Ist eine so gezeichnete Welt weniger verlogen als die so vielgeschmähte „heile“? Gewalt und Brutalität sind Wirklichkeiten unseres Daseins. Sie sollen nicht vertuscht und verniedlicht werden. Aber: Muß zusätzlich dazu noch stupide, sinnlose, „unwirkliche“ Roheit propagiert werden? Es steht dabei auch nicht die Freiheit der Kunst oder dergleichen auf dem Spiel. Serienkrimis, zumal die importierten, spekulieren auf Einschaltquoten, auf mehr nicht.

Auch der Verweis auf andere Massenmedien, die teilweise noch viel großzügiger zynische Menschenverachtung präsentierten, zieht nicht. Er lenkt nur ab. Gewiß ist das Fernsehen nicht der alleinige Übeltäter in Sachen Gewaltdarstellung. Aber es ist wegen des leichten Zugangs zum Programmangebot ein besonders gewichtiger. Mit dem Hinweis auf andere kann man sich nicht einfach aus der Verantwortung stehlen. Das geht auch nicht mit den Argumenten, schließlich sei jeder per Programmtaste sein eigener Programmdirektor, und Gewalttätigkeit habe es schließlich zu allen – auch fernsehlosen – Zeiten gegeben.

Keinen Deut überzeugender ist letztlich der Versuch, mit dem Verweis auf die Existenz realer sozialer Gewalt die Vorwürfe gegenüber der Programmkritik zu entkräften. Da wird den Kritikern einer Programmpraxis, in der serienweise völlig überflüssig Menschen mißhandelt und ermordet werden, die Schizophrenie und doppelte Moral einer Gesellschaft entgegengehalten, die „während täglich neue Gewaltverbrechen, Polizeieinsätze und Kriegsuntaten als unbestreitbare Tatsachen bekannt werden“, nach Schutz vor fiktiver Gewalt in den Massenmedien verlangt, ohne „mit den realen Ursachen der Gewalt fertig zu werden“⁽²²⁾.

Für den ZDF-Programmdirektor Dieter Stolte ist eine grassierende „Unkenntnis der inneren Gesetzmäßigkeiten des Mediums“ das Grundübel, an dem die Programmkritik wegen der Gewaltdarstellungen kranke⁽²³⁾. Das Fernsehen sei trotz seiner weiten Verbreitung hierzulande „kulturell und gesellschaftlich noch nicht assimiliert“ und das Wesen dieses ganz aufs Sichtbare abgestellten Mediums sei uns noch immer nicht ursprünglich genug sichtbar, sonst müßte man verstehen, daß „Spiel . . . etwas anderes als die reale Welt“ sei, und daß „die zeitweise Ablösung von Problemen, die Muße und Unterhaltung, das Überspringen der Proportionen des Alltags, das Eingehen auf fiktive Zusammenhänge nach aller Lebenserfahrung keine schlechte Voraussetzung für die Lösung anstehender, ja bedrückender Probleme“ abgäben. – Geht also dem, der widerlich findet, wie Woche für Woche Menschen des Nervenkitzels wegen zusammengeschlagen und niedergeschossen werden, der rechte Sinn für Muße und Entspannung ab?

Derartiges wird nun schon seit Jahren der öffentlichen Programmschelte aus den Fernsehanstalten heraus entgegengehalten. Es sind Scheinargumente, geeignet, das Problem zu zerreden, zu verniedlichen, es wegzurelativieren und zu verschleiern. Daran, daß Millionen Zuschauer, darunter Zehntausende von Kleinkindern und Hunderttausende von Kindern im Schulalter, im Fernsehen überflüssige Gemeinheit und Brutalität in einer Dosis konsumieren, an die sie ohne Fernsehen kaum herangekommen wären, ändern sie nichts. Selbst bei ganz vorsichtiger Interpretation reicht das vorliegende Datenmaterial aus, um zumindest das akute Risiko einer Fehlsozialisation durch die massierte Darbietung von Gewaltszenen im Fernsehen zu begründen. Wie ernst muß es einem um die soziale Verantwortung bestellt sein, wenn dieses Risiko eingegangen wird, bis irgendwann einmal „ausreichende“ Ergebnisse vorgelegt werden? Wenn im medizinischen Bereich sich der Verdacht auf die Schädlichkeit eines

Medikaments einstellt, wird es nicht weiter verabreicht. Im Fernsehen dagegen wirft man ziemlich großzügig mit Stoff um sich, der bei den allermeisten Experten in mehr als nur vagem Verdacht steht, ein schleichendes psychisches und soziales Gift zu sein.

Die Verharmlosung des Problems fiktiver Fernsehgewalt ist Niederschlag kommerzieller Interessen.

Ohne nicht auch finanzielle Sachzwänge ins Kalkül zu ziehen, wird es wohl keine zureichende Erklärung dafür geben, daß die Fernsehanstalten die Forschungssituation auf ihre Weise verzeichnen und den Vorwürfen durch Scheinargumente ausweichen. Die Importware – und das ist angesichts leerer Kassen ein gewichtiger Gesichtspunkt für die Programmgestalter – kostet nur einen Bruchteil dessen, was Eigenproduktionen verschlingen.

Der andere Aspekt, unter dem man die Dinge sehen muß, ist die Abhängigkeit des Fernsehens von der Werbung. Bis zu 40% der Anstaltseinnahmen kommen mittlerweile aus der Werbung. Die Abhängigkeit besteht dabei wohl nicht nur für die Zeit vor den Hauptnachrichten, also für das Feierabendprogramm. Es spricht einiges dafür, daß man sich auch bei der Gestaltung des Abendprogramms vom Schielen auf die lukrative Einnahmequelle nicht ganz freimachen kann: Harte Unterhaltung bringt hohe Einschaltquoten. Serienkrimis schaffen sich ein riesiges Stammublikum. Sie prägen so entscheidend das Profil eines Programms in der Zuschauerschaft mit, und das wiederum bleibt nicht ohne Einfluß auf die Favorisierung eines der Programme bei der Programmwahl. Action-Sendungen gewinnen somit im Ringen um Bindung möglichst vieler Zuschauer an das eigene Sendungsangebot große Bedeutung. Trends in der Zuschauergunst werden aber nicht nur der Selbstbestätigung wegen in den Anstalten verfolgt. Man weiß dort sehr gut, daß sie auch die Werbewirtschaft sorgfältig registriert.

Diese Zwänge, unter denen die Programmacher stehen, müssen Skepsis wecken gegenüber Plänen und Beschlüssen der Programmverantwortlichen, Gewaltdarstellungen zu reduzieren und zu entschärfen, wie sie immer wieder einmal publiziert werden. Gute Vorsätze und Phasen gewisser Zurückhaltung gegenüber harter Unterhaltung sind nichts Neues in den Anstalten; es hat sie auch früher schon gegeben, wenn die Wogen des Protests besonders hochschlugen, etwa anfangs der 70er Jahre, als die Gewaltstatistik Heribert Heinrichs die Öffentlichkeit erregte und die Diskussion um die Novellierung des § 131 StGB über öffentliche Gewaltdarstellung voll im Gange war. Der Grund zum Protest aber ist geblieben.

Nicht zuletzt auch die Entwicklung in den USA, die durch den Ankauf von Krimiserien in gewissem Umfang auch ins bundesdeutsche Fernsehen importiert wird, spricht dafür, davon auszugehen, daß der Programmanteil und die Härte fiktiver Gewaltszenen einem Auf und Ab unterliegen und daß dabei der jeweilige Grad des Drucks einer kritischen Öffentlich-

keit eine große Rolle spielt. Ein Abebben der öffentlichen Programm-
schelte dürfte die Brutalität in der Unterhaltung langsam wieder auf den
Vormarsch bringen.

Protest gegen stupide Roheit und zynische Menschenverachtung in
Fernsehkrimis und Western ist also keineswegs chancenlos. Die Vor-
würfe und Anschuldigungen sorgen in den Fernsehanstalten für einige
Nervosität. Daß sie bislang nicht zu einer nachhaltigen Kurskorrektur der
Programmpolitik geführt haben, lag wahrscheinlich an der Vereinzelung
der Kritik. Ein gelegentliches Aufflackern des Protests in Reaktion auf
besonders brutale Szenen reicht vermutlich nicht aus, um die Pro-
grammmacher auf Dauer zur Zurückhaltung zu bringen und die Dosis an
überflüssiger Roheit im Unterhaltungsprogramm herabzusetzen. Das
vermag wohl nur eine ständig mobilisierte kritische Öffentlichkeit²⁴⁾.

Anmerkungen

- 1) Vgl. auch Hella Kellner, Gewalt im Fernsehen – ein permanent aktuelles Thema. Zum Diskussionsstand in den USA, in: Media Perspektiven, Heft 11/1977, S. 644 ff.
- 2) Vgl. Fernsehgewalt: „Leidtragende sind die Kinder“, in: Der Spiegel, Nr. 51/1977, S. 46.
- 3) Vgl. Heribert Heinrichs, Mord und Totschlag im Fernsehen, in: ELTERN, Heft 5/1971, S. 64 ff.
- 4) Vgl. Georg Betz, Brutalität und Gewalt im Fernsehen. Programmverantwortung und Öffentlichkeit, in: Herder Korrespondenz, Heft 8/1978.
- 5) Vgl. Wolfgang Darschin, Veränderungen im Fernsehkonsum der Kinder. Neue Ergebnisse aus der kontinuierlichen Zuschauerforschung, in: Media Perspektiven, Heft 11/1977, S. 613 ff.
- 6) Zur Einführung in das komplexe Bedingungsgefüge bei Massenkommunikationsprozessen: Gerhard Maletzke, Psychologie der Massenkommunikation, Hamburg 1972.
- 7) Zum Problem der Kausalität: Wolfgang Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Band 1: Wissenschaftliche Erklärung und Begründung, Berlin 1969.
- 8) Vgl. Adelbert Sommer/Hans Grobe, Aggressiv durch Fernsehen?, Neuwied-Berlin 1974, S. 59 ff.
- 9) Mittlerweile liegen aber auch Forschungsprojekte vor, die die experimentelle Methode in natürlichen Situationen gebrauchen. Einige davon sind beschrieben in: Robert M. Liebert, Die Wirkung von Fernseh-Brutalität auf Kinder, in: Aggression und Fernsehen. Gefährdet das Fernsehen die Kinder? Ein ELTERN-Buch, Tübingen 1974, S. 41 ff.
- 10) Leo Bogart, Vorsicht: Es gibt Untersuchungen, die den Einfluß von Gewaltdarstellungen im Fernsehen verharmlosen, in: Rundfunk und Fernsehen, Heft 1/1974, S. 32.
- 11) Vgl. Adelbert Sommer/Hans Grobe, a. a. O., S. 69 f.
- 12) Vgl. ebenda, S. 70 f.
- 13) Jürgen Hüther, Sozialisation durch Massenmedien, Opladen 1975, S. 130.
- 14) Vgl. etwa Elisabeth Noelle-Neumann, Return to the concept of powerful media, in: Studies of Broadcasting, Heft 9/1973, S. 67 ff.; Peter Clarke/F. Gerald Kline, Medienwirkungen neu überdacht: Einige Strategien zur Kommunikationsforschung, in: Rundfunk und Fernsehen, Heft 1/1974, S. 37 ff.
- 15) Jürgen Hüther, a. a. O., S. 131.
- 16) Zitiert nach: Leo Bogart, a. a. O., S. 36.
- 17) Robert M. Liebert, a. a. O., S. 52 f.
- 18) Monroe Lefkowitz u. a., Television Violence and Child Aggression, in: George A. Comstock/Eli A. Rubinstein: Television as Social Behavior, Vol. 3, Washington 1972, S. 35 ff.
- 19) Hella Kellner/Imme Horn, Gewalt im Fernsehen, Schriftenreihe des ZDF, Heft 8, Mainz 1977, S. 27 f. Eine Kritik dieses Berichts hat insbesondere geleistet: Heribert Selg, Über Gewaltdarstellungen in Massenmedien, in: Über massenmediale Gewaltdarstellungen, Schriftenreihe der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, Heft 3, Bonn 1972.
- 20) Vgl. Hella Kellner, Gewalt im Fernsehen – ein permanent aktuelles Thema, a. a. O., S. 647.
- 21) Vgl. Werner Hess, Brutalität im Fernsehen, in: Programmdirektion des Deutschen Fernsehens (Hg.), Notizen zum ARD-Programm, Heft 20/1972, S. 1 und 8.
- 22) Ebenda, S. 14.
- 23) Dieter Stolte, Der Bildschirm ist kein Spiegel der Wirklichkeit, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 96/1978, S. 11.
- 24) In den USA greift schon geraume Zeit eine Art Bürgerinitiative contra TV-Gewalt um sich. Ihr gehören auch kirchliche Gruppierungen an. Ihr Aufruf zum Boykott von Programmen, die besonders brutalitätsgeladen sind, und von Produkten, für die in solchen Sendungen geworben wird, zeigt bei Fernsehmachern, Politikern, Werbeagenturen und Großkonzernen erste Wirkungen. Vgl. Hella Kellner, Gewalt im Fernsehen – ein permanent aktuelles Thema, a. a. O., S. 650 f.

Zur Person des Verfassers

Dr. Georg Betz, wissenschaftl. Mitarbeiter und Lehrbeauftragter am Fachbereich Pädagogik der Bundeswehrhochschule in München.